



AGAPLESION
DIAKONIEKLINIKUM ROTENBURG

Ein neues Hüftgelenk für Wiesław Stanisławski

"Ich habe lange gebraucht, aber die Zeit heilt alle Wunden. Und natürlich habe ich mit meinen Besuchen ein anderes Bild von den Deutschen bekommen."

Wiesław Stanisławski hat im Rahmen der Aktion "Aktive Solidarität" im Diakonieklinikum Rotenburg ein künstliches Hüftgelenk erhalten.

Interview von Łukasz Tomaszewski mit Wiesław Stanisławski - Aufgenommen im September 2010

ŁT: Herr Stanisławski, Sie haben als Jugendlicher während des Warschauer Aufstands gegen die deutschen Besatzer gekämpft. Was haben Sie genau gemacht?

WS: Ich komme gebürtig aus Sosnowiec, aber ich habe im Krieg im Warschauer Stadtteil Praga in der Solec-Straße gewohnt. Das ist an der Weichsel. Die dortigen Altbauten waren durch ihre Außenmauern miteinander verbunden. Wir Jugendlichen haben Löcher in diese Außenmauern geschlagen, damit sich die Aufständischen darin besser fortbewegen konnten. Im Fall von Granatenbeschuss konnte man das Haus über diesen Fluchtweg auch wieder verlassen. Nachts haben wir unterirdische Tunnel gegraben, denn unsere Häuser waren sehr dicht am Weichselufer und auf der Brücke waren die Scharfschützen der SS. Wir waren also permanent in ihrer Schusslinie.

ŁT: Sie wurden 1944 in Warschau gefangengenommen und in ein Konzentrationslager gebracht. Wie kam es dazu?

WS: Das war im Rahmen der Massenverhaftungen. Wenn die Deutschen ein Stadtviertel eingenommen hatten, folgten für alle überlebenden Bewohner die Deportationen. Ich wurde am 28. August 1944 verhaftet, mein Viertel am selben Tag liquidiert und in Kriegsgefangenschaft in das Deutsche Reich verschleppt. Für mich ging es zuerst ins KZ Flossenbürg. Meine Gefangenennummer war die 18811.

ŁT: Welche Arbeiten mussten Sie verrichten?

WS: Das Jugendlager befand sich in einem Tal und wir haben in einer Rüstungsfabrik gearbeitet, in der Teile für Messerschmidt-Jagdflugzeuge hergestellt wurden. Nachdem die Fabrik von



INFORMATIONEN



den Alliierten bombardiert wurde, mussten wir in einer anderen Fabrik Textilien-Elemente miteinander vernähen. Am 26. Januar 1945 wurden wir von Flossenbürg nach Gross-Rosen verlegt. Als die Ostfront immer näher kam, wurden wir erneut an einen anderen Ort weiter westwärts gebracht. Diesmal nach Dachau. Hier bekam ich auch eine neue Gefangenennummer. Es war die 145681. Da in den letzten Kriegsmonaten aber massenhaft neue Gefangene dazukamen und das Lager überfüllt war, wurden die Nummern nicht mehr eintätowiert. Am 29. April wurde ich in Dachau von der amerikanischen Armee befreit.

LT: Was ist nach der Befreiung mit Ihnen passiert?

WS: Zunächst war ich für mehrere Wochen im amerikanischen Militärkrankenhaus in Dachau. Als ich wieder genesen war, habe ich versucht, schnellstmöglich wieder nach Polen zu kommen. Als ich nach Warschau zurückkam, lag die Stadt in Trümmern. Damals wurde die Bevölkerung ohne festen Wohnsitz von einer Behörde Namens PUR über das ganze Land verteilt. Die Beamten wollten mich zuerst nach Stettin schicken, aber das war mir zu nah an der neuen deutsch-polnischen Grenze. Für mich war es unvorstellbar dorthin zu ziehen, denn ich hatte eine teuflische Wut auf die Deutschen. So durfte ich schließlich in die Dreistadt, nach Sopot, gehen, bin dann kurz darauf auf eine Berufsschule in Danzig gegangen und habe Elektromechanik gelernt. Mein Arbeitsplatz war von 1961 bis 1989 die Danziger Werft.

LT: Der Zufall wollte es also, dass Sie durch Ihren Arbeitsplatz Zeuge eines weiteren historischen Ereignisses wurden.

WS: Die Besetzung der Werft durch die Solidarność-Bewegung unter Lech Wałęsa 1980 und die Gründung der ersten unabhängigen Gewerkschaft im Ostblock. Mir blieb nichts anderes übrig, wir mussten alle teilnehmen (lacht). In der Werft hatte ich aber insgesamt eine gute Zeit. Ich bin Meister der Elektro-Montage gewesen und war schließlich als Lehrer in der Berufsschule vor Ort tätig.

LT: Es hat lange gedauert, bis Sie sich schließlich wieder auf deutschen Boden getraut haben. Aber seit einigen Jahren kommen Sie immer wieder. Ab wann waren Sie im Stande zu verzeihen?

WS: In meinem neuen Leben in der Nachkriegszeit hatte ich keine Zeit, um über meine inneren Verletzungen und Kränkungen nachzudenken. Aber gegenüber den Deutschen hatte ich natürlich Vorwürfe. Langsam wurde das aber weniger, denn im Laufe der Jahre vergisst der Mensch bestimmte Details und alles geht irgendwie vorbei. Man ist nicht mehr so verbittert. Wir sind ab 2004 als Zeitzeugen mit dem Maximilian-Kolbe-Werk mehrmals in westdeutsche Schulen gefahren. Ich war damals bereits im Ruhestand. Nach meinen Erzählungen fragte mich einmal eine Schülerin, ob ich ihr gegenüber Groll empfinde. Ich habe ihr geantwortet, dass ich das nicht kann, weil sie doch erst nach dem Krieg geboren wurde. Sie kann doch nicht für die Sünden ihrer Großeltern oder von jemand anderem einstehen.



AGAPLESION
DIAKONIEKLINIKUM ROTENBURG

ŁT: Hat diese deutsch-polnische Zusammenarbeit im Rahmen des Maximilian-Kolbe-Werks bei Ihnen zu einem neuen Deutschen-Bild geführt?

WS: Ich habe lange gebraucht, aber die Zeit heilt alle Wunden. Und natürlich habe ich mit meinen Besuchen ein anderes Bild von den Deutschen bekommen. Als reifer Mensch gewinnt man ebenfalls an Urteilskraft und lernt zu differenzieren und einzuordnen. Irgendwann waren die Deutschen für mich nicht mehr nur die Mörder von einst. Viele wurden ja auch zu den Verbrechen gezwungen. Eigentlich ganz normale Menschen. Über die Jahre gab es auch bei uns Opfern einen Wandel. In Polen haben wir alle mehrere Phasen des Kommunismus erlebt und konnten aus eigener Erfahrung sagen, dass der Totalitarismus etwas Abscheuliches ist. Ich war insgesamt fünf Mal als Zeitzeuge in Mainz und die deutschen Schüler haben mir sehr geholfen, meinen Groll zu überwinden. Sie haben mir gezeigt, dass sie ganz anders sind und dass ich ihrer Generation nichts mehr vorzuwerfen habe.

Łukasz Tomaszewski

INFORMATIONEN